

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 44

Artikel: Die Ergebnisse der diesjährigen deutschen Kaisermanöver

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Ll. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXI. Jahrgang.

Nr. 44.

Basel, 4. November.

1905.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Die Ergebnisse der diesjährigen deutschen Kaisermanöver. — Geschütztransport über schwieriges Gebirgsgelände. — Die innere Verfassung der russischen Armee beim Friedensschluss. — Ausland: Österreich-Ungarn: Preisausschreiben. Tragbare Funkenstationen. Kochkisten. Frankreich: Neue Schiessvorschrift für die Infanterie. Rekruten-Aufnahme. Drahtlose Telegraphie. — Verschiedenes: Erfahrungen eines russischen Offiziers mit Maschinengewehren. Eine taktische Automobilübung.

Dieser Nummer liegt bei:
**Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1905 Nr. 6.**

Die Ergebnisse der diesjährigen deutschen Kaisermanöver.

Zahlreiche Schilderungen des Verlaufs und der besonderen Erscheinungen und Resultate der diesjährigen deutschen Kaisermanöver liegen vor, sodass sich auf Grund derselben bereits heute, unter Zusammenfassung der wichtigsten Momente jener Schilderungen, ein Resumé ihrer Ergebnisse geben lässt.

An den Verlauf der diesjährigen Kaisermanöver knüpften sich hinsichtlich der Verwertung der Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, namentlich für die Taktik der deutschen Infanterie, ganz besondere Erwartungen, die noch dadurch gesteigert wurden, dass die 25. Infanteriebrigade des VII. Armee-korps, die Regimenter Nr. 13 und Nr. 56, mit der Einübung der aus jenen Kriegserfahrungen resultierenden taktischen Modifikationen schon früher auf der Stellener Haide bei Wesel betraut, beauftragt war, sie dem obersten Kriegsherrn und den den Manövern beiwohnenden hohen Militärs als eine Versuchsleistung vorzuführen.

Den Berichten fachmännischer Manöverbeobachter zufolge erfüllten sich diese Erwartungen insofern, als bei jener Brigade eine vorzugsweise sorgfältige und geschickte Benutzung des Geländes, namentlich beim Angriff hervortrat, und als nach einer Darstellung Hauptmann Postels, sowie die Teile der Brigade ins Gesichtsfeld des Gegners traten, es keine geschlossenen Abteilungen mehr gab, die Unterstützungstrupps und weiter zurückliegenden Teile

waren in eingliedriger Linie formiert, sofern nicht vorübergehend den hintern Staffeln das Gelände Deckung für geschlossene Formen bot. Das Vorgehen aus einer Feuerlinie in die neue, näher gelegene, geschah in der Weise, dass den Schützen die neu zu erstrebende Linie durch Zuruf gekennzeichnet wurde, dann aber wurden sie nicht durch das reglementmässige Kommando „Sprung! — auf! Marsch, Marsch“ einheitlich in die Linie geworfen, sondern nahmen nach und nach beliebig einzeln, aus diesem oder jenem Teile der Schützenkette *vorkriechend* oder *laufend* die vordere Linie ein. Der immerhin bedenkliche Moment, wo bei gemeinsamem Vorlaufen das Feuer ganz schweigt, und wo sich, wenn auch auf kurze Augenblicke, die vorspringenden Schützen als grosse Ziele zeigen, war dadurch vermieden. Die vordere Linie wuchs in sich allmählich bis zur vollen Feuerstärke an, und die hintere baute ebenso allmählich ab. Die einzelne Sprungentfernung war auch wesentlich geräumiger als es sonst üblich ist.

Diese Art des Herankommens an den Feind hat gewiss etwas für sich, und wenn sie einmal in der Gefechtsausbildung Wurzel gefasst hat, werden auch die Verluste verringert. Das Vorgehen einer ganzen Abteilung durch das Kommando zum Sprung reisst auch zaghaftere Elemente mit nach vorn, die sich sonst nur schwer zum Herangehen an den Feind und in die damit naturgemäss grösser werdende Gefahr entschliessen. Bei der Versuchsbrigade näherte sich somit, wie wir bemerken, das Angriffsverfahren sehr dem der Japaner.

Im übrigen aber berichtet der Oberst a. D. Gädke von dem, was er im Speziellen am 13. September von den übrigen Truppen sah, dass es zwar schien, als wenn man an jenem Tage die

japanische Taktik nachahmen wollte, dass aber das, was dabei herauskam, weder japanische noch Buren-Taktik war.

Überall wurden vom feindlichen Feuer bestrichene Stellen, allerdings in lockeren Schwärmen durchheilt, auch die Unterstützungen und die hinteren Staffeln folgten in ähnlichen Bienenschwärmen. Aber so griffen die Japaner nicht an, sondern ihre anfänglich dünnen Schützenlinien wurden allmählich und möglichst unauffällig verstärkt, sie gruben sich sofort ein, und liefen dann langsam und einzeln, immer nur einzelne Leute, etwas weiter vor, um sich wieder niederzuwerfen und einzugraben, bis sich in dieser etwas weiter vorgeschobenen Stellung von neuem eine Schützenlinie sammelte; so schoben sich die Schützenlinien zwar langsam, möglichst unsichtbar, aber unaufhörlich und zusammenhängend vor. Der letzte Anlauf, ob bei Tage oder bei Nacht, geschah natürlich einheitlich mit voller Wucht dichtester Schützenlinien. An jenem Tage dagegen wurde jede Form, jeder feste Zusammenhang aufgegeben, ohne dass etwas wesentliches gewonnen wurde, denn schliesslich klebten diese Bienenschwärme doch aneinander, wenn auch ohne Ellenbogenfühlung . . . Die grössere Lockerheit aber gegenüber der geschlossenen Schützenlinie wurde reichlich wett gemacht durch die grössere Tiefe dieser Schwärme, die 10—12 Mann erreichten. Und dazu kam ein weiteres Bedenken. Am 13. September, wo keine scharfen Kugeln flogen, wurden die Hornissenschwärme in den Deckungen des Geländes, allerdings meist — aber nicht immer — von neuem zu geschlossenen Truppenkörpern zusammengefasst. Glaubt man, bemerkt Oberst Gädke, dies im Ernstfalle auch so leicht zu erreichen, wenn die Führer zum grossen Teil gefallen sind, und die Mannschaft, durch die vorhergehenden Verluste in ihrer Moral geschwächt, gerade diese Deckungen gründlich zu ihrer persönlichen Sicherung ausnützen wird? Nun verführte an jenem Tage der Wunsch, die deckungslose Ebene im feindlichen Feuer möglichst überraschend und nicht in Massen zu überschreiten, auch dazu, die Abstände der rückwärtigen Staffeln viel zu gross zu bemessen, so dass ganz vorn die Gefechtslage bereits zum Springen gespannt war, und der Entscheidung zudrängte, während die vorgehenden Reserven noch 600—1000 Meter zurück waren. Auf diese Weise kam es, dass ein Regiment von hintenher in die Schützenlinien seines Schwesterregiments auf 800 Meter hineinschoss, wenn dieser Irrtum auch bald erkannt und abgestellt wurde.

Die Verwendung des Schanzzeugs während des Feuerns und noch in grosser Nähe des Feindes, war dem erstgenannten

Berichterstatter zufolge, das dritte Moment von besonderer Bedeutung. Die Japaner sollen damit sehr gute Erfolge erzielt haben. Beim Infanterieregiment 56 sah man die Verwendung des Spatens in der schon tätigen Feuerlinie. Während des Schützenfeuers setzte das Kommando „Spaten heraus! Eingraben!“, ohne dass deshalb das Feuer schwieg, die Spaten nach und nach in Tätigkeit, und bald sank die feuernde Linie immer tiefer in den Boden. Dies Verfahren ist jedoch keineswegs etwas neues, da man dasselbe schon gelegentlich bisher anwandte. Von einigen der nicht am Taunus manövrierenden Truppen wird ferner bekannt, dass die Anwendung von zusammenhängenden Schützengräben und Schützenaufwürfen beim Angriff aufgegeben wurde, und an ihre Stelle das von jedem Mann für sich ausgehobene Schützenloch trat.

Wenn die Anlage der Manöver gegen Ende derselben einige Unwahrscheinlichkeiten in sich schloss, so lag dies in dem Umstande, dass der Abtransport und Abmarsch der Truppen das Erreichen eines bestimmten Rayons, unabhängig von der Kriegslage, bedingte, und in der Schwierigkeit, die diese Anlage überhaupt bietet, so dass, wie berichtet wird, als Graf Waldersee an Stelle Moltkes zum ersten Male den Plan zu einem Kaisermanöver entworfen hatte, und bei dessen Durchführung nicht alles vollständig stimmte, Moltke bemerkte: „Ja, die Anlage eines Kaisermanövers ist gar nicht so leicht.“

Von den vielfach angefeindeten grossen Kavallerieattacken war beim diesjährigen Kaisermanöver, offenbar mit Rücksicht auf das bergige Gelände, und die sich in ihm entwickelnden Situationen, nicht die Rede, und nur an einem Manövertage kam eine grössere Attacke vor. Dagegen leistete die Kavallerie in der Aufklärung Treffliches.

Infolge des Nebels, der bis in die späteren Morgenstunden währte, gerieten die Artillerielinien hie und da zu nahe aneinander, litt die Verwendung der Militärballons, und infolge der vielfach aufgeweichten Wege die der Fahrräder. Dagegen gelangten die Automobile bei beiden Parteien und bei der Oberleitung zur ausgiebigsten, nützlichsten Verwendung für die Befehlsübermittlung und Orientierung der höheren Führer. Bei dem neuen Gewehr bewährten sich die statt des Patronenrahmens bei ihm verwandten Patronenstreifen, die auch bei schlechtem Wetter ein leichtes Laden gestatten, was das Rahmenkastengewehr nicht erlaubt. Mit besonderem Erfolge griffen Maschinengewehrabteilungen hie und da in das Gefecht ein, und die Pionier-

truppe gelangte bei dem doppelten Brückenschlag über den Rhein bei St. Goarshausen und Boppard zu entsprechender Verwendung, und ebenso die Verbindungsmittel der Brieftauben, Heliographen und des Telephons, das Letztere beim Generalkommando des XVIII. Armeekorps, wo es umfassend verwandt wurde. Ein besonderes Interesse bot der Versuch mit der neuen Felduniform, die ein Bataillon des 145. Regiments trug. Dieselbe bewährte sich, im Tone des sogenannten Feldgrau gehalten, hinsichtlich ihrer geringen Sichtbarkeit auf den verschiedenartigsten Bodenflächen gut, ob betreffs ihrer sonstigen Zweckmässigkeit und Haltbarkeit, steht noch dahin.

Die Marsch- und Gefechtsleistungen der manövrierenden Truppen fanden die grösste Anerkennung aller ihnen als Zuschauer beiwohnenden einheimischen und fremden Militärs, und das uneingeschränkte Lob des obersten Kriegsherrn.

Somit bildeten die diesjährigen Deutschen Kaisermanöver, bei denen das XVIII. Armeekorps seine erste Probe ablegte, eine tüchtige Leistung der an ihnen beteiligten Truppen und Führer, und einen Beweis für die beständige Schlagfertigkeit der „Wacht am Rhein“. Ob die neuen Modifikationen, welche die 25. Brigade im Rahmen des Reglements vorführte, nunmehr überall zur definitiven Annahme gelangen werden, steht noch dahin, da noch Berichte anderer Truppenteile über derartige Versuche abgewartet werden dürften.

Wir wollen nicht unterlassen, zum Schluss eines sehr abfälligen, von fachmännischer Seite herrührenden Urteils einer deutschen Korrespondenz zu erwähnen, die allerdings zum Teil nur auf „Racontars“ beruht. Jener Korrespondenz zufolge hätten die Kaisermanöver weder im In- noch Auslande eine sonderlich günstige Kritik erfahren. Noch nie seien so viele im Ernstfalle einfach unmögliche lebende Bilder gestellt worden, noch nie seien Anlage und Durchführung der Gesamtidee in so häufigen Widersprüchen zur kriegerischen Wahrscheinlichkeit gewesen. Vorläufig lägen die Urteile des Auslandes soweit sie überhaupt veröffentlicht würden, nicht vor. Allein was man sich in militärischen Kreisen über die Ergebnisse dieses Kaisermanövers erzählte, laufe einstimmig darauf hinaus, dass das Debut des Generalquartiermeisters v. Moltke, kein glückliches genannt werden könne.

Hierzu sei bemerkt, dass hieraus nicht hervorgeht, ob die oben erwähnte ungünstige Kritik der Manöver auch von kompetenter Seite erfolgte, und zwar von über die Anlage und Durchführung derartiger grosser Truppenübungen weite und reife Erfahrungen besitzenden älteren Militärs,

die diese in der Praxis eines hohen Truppenkommandos oder des höheren Generalstabsdienstes sammelten, oder ob jene Kritik etwa nur dem Kreise der Manöverberichterstatter oder dem der fremdländischen Manöver-Beobachter, durchschnittlich jüngerer oder mittlerer Dienstesfahrung, entstammte. Das Urteil eines derartigen Auslandes aber über die Manöver kann in Deutschland ziemlich ruhig lassen; denn das Ausland hat von Deutschland diese grossen Truppenübungen überhaupt erst gelernt und übernommen, und nirgends, die österreichische und schweizerische Armee ausgenommen, erfolgt ihre Durchführung so möglichst kriegsgemäss, wie es die in Betracht kommenden Verhältnisse überhaupt gestatten, wie in Deutschland. Die Unwahrscheinlichkeiten, welche derartige Truppenübungen bieten, sind bekannt, nur unter gewaltigem Kosten- und Zeitaufwand vermeidbar, und nie bestritten worden. Wollte man die Manöver völlig kriegsgemäss, etwa mit dem Zeitaufwande durchführen, den die Kämpfe in der Mandchurei erforderten, so würden sie statt weniger Tage mehrere Wochen beanspruchen, die Schulung der Truppenführer doch nicht steigern, und das Manöverbudget in einer Weise belasten, wie es in keinem anderen Lande üblich ist. Denn die einzelnen Gefechtsakte, die sich beim Manöver in wenig Stunden abspielen, würden infolge der bei den heutigen Kampferfernungen und Deckungsmitteln erst allmählich eintretenden Wirkung des Feuers und anderer Umstände, lediglich durch längere Pausen von vielleicht ganzen Tagen und mehr, von einander getrennt sein; diese stagnierenden Gefechtslagen aber stellen an das Intellekt und die Entschliessungen der Führer keine höheren, vielseitigeren Anforderungen, als wie dies bei den bisherigen sich schnell abspielenden Manövern der Fall ist.

Was ferner die „unmöglichen Bilder“ betrifft, die bei den Manövern auftraten, so waren dieselben wesentlich die Folge des auf dem Plateau des Taunus bis in die späteren Morgenstunden herrschenden Nebels, auch erschwerte das vielfach bewaldete, bergige, von tiefen Ravins durchschnittene Manövergelände an einigen Tagen die Verwendung der Truppen ungemein. Dies gilt, wenn auch in geringerem Grade, auch für die Anlage der Manöver in so schwierigem Gelände, und hinsichtlich der Anforderungen, die der Abtransport der Truppen mit der Bahn am Schluss der Manöver stellte. Im übrigen aber möge man eine abfällige Kritik, und namentlich eine übertrieben abfällige der deutschen grossen Truppenübungen so lange unterdrücken, wie keine Ursachen zu begründeter, ernster Besorgnis für das deutsche Heer vorhanden sind. Das was an der Anlage und

Durchführung der Manöver mangelhaft war, werden die beteiligten Stellen zu allererst und am fühlbarsten empfunden haben, und daraus ihre Lehren ziehen, ebenso aber auch die übrigen an den Manövern sei es als unmittelbar Mitwirkende oder als Zuschauer, Schiedsrichter etc. teilnehmenden höheren Militärs des Heeres und des Auslandes. Ein Hinausposaunen abfälliger Urteile in die Welt hat daher nur den Effekt, die Führung der deutschen Truppen und die Manöverleitung herabzusetzen, ohne dadurch etwas zu bessern, solange nicht nachgewiesen ist, dass jene Urteile von kompetenten Fachmännern gefällt wurden. Diese aber hat man in den Kreisen der erprobten deutschen Heeresleitung und bei erfahrenen höheren Militärs anderer Staaten zu suchen. Sy.

Geschütztransport über schwieriges Gebirgsgelände.

Versuche in Oesterreich-Ungarn.

Das Okkupationsgebiet, Bosnien und die Herzegovina, ist verhältnismässig noch arm an jederzeit fahrbaren Kommunikationen, dagegen durchziehen eine grosse Anzahl von Saumwegen, die jedoch nur zum Teile von den Strassenbehörden erhalten werden, das Land. Die unterhaltenen Saumwege haben oft eine Breite von 2—3 m, Fusstruppen kommen auf ihnen meist in Reihen fort, aber landesübliches schmalspuriges Fuhrwerk kann fast ausnahmslos nur auf den Strassen und Reitwegen ohne Schwierigkeit instradiert werden. Die Schwierigkeiten potenzieren sich selbstredend auf den nicht unterhaltenen Saumwegen, welche vielfach sehr bedeutende Steigungs- und ungünstige Krümmungsverhältnisse zeigen, im Gelände meist nur durch eine etwas dunklere Färbung des Gesteins erkenntlich sind und den Fuhrwerksverkehr ohne vorhergegangene Wegherstellung ausschliessen. Dieser Umstand macht sich besonders deshalb nachteilig fühlbar, weil es, wie erwähnt, an besseren Kommunikationen gebricht, diese minderen Saumwege daher oft die einzige Verbindung in dem sehr schwer gangbaren Terrain darstellen. Heereskörper, welche in dem verkarsteten Gelände operieren müssen, können daher als Transportmittel im wesentlichen nur Tragtiere verwenden; während die Gebirgsgeschütze anstandslos fortkommen, können fahrende Geschütze erst nach mühsamen Wegherstellungen den Truppen folgen. In manchen Lagen wird man sich mit den Gebirgsgeschützen bescheiden müssen, die sich Pferde kleinen Schlages als Tragtiere bedienen. Dies deckt sich jedoch mit den taktischen Forderungen sehr oft nicht. Im Karste bieten sich einem geschickten Verteidiger zahl-

reiche starke natürliche Deckungen und Stellungen, überdies finden sich viele feste, verteidigungsfähige Steinhäuser (Kulen), denen man mit dem Gebirgsgeschütze selbst bei unverhältnismässig grossem Munitionsaufwande nur wenig anhaben kann. Es wird daher in vielen Fällen ein Gebot dringender Notwendigkeit, wirkungsfähigere Geschütze zur Geltung zu bringen. Die Kriegsgeschichte zeigt an zahlreichen Beispielen, dass energische und geschickte Kommandanten, allerdings mit grossem Aufwande an Zeit und Mühe, es zuwege brachten, fahrende Artillerie selbst über die schwierigsten Gebirgspassagen zu schaffen. Es sei an die Insurrektion 1809 erinnert, wo der serbische Führer Petrovic mit Infanterie und 10 fahrenden Geschützen durch das unwirtliche, schwierige Gebiet des Sandschaks nach Montenegro zog, um sich mit den Montenegrinern zu vereinigen, die über die fahrende serbische Artillerie sehr erstaunt gewesen sein sollen. Auch im türkisch-montenegrinischen Kriege transportierten beide Teile wiederholt Feldgeschütze in zerlegtem Zustande über Karstwege. In Erkenntnis der Wichtigkeit eingehender Friedensversuche im Transport fahrender Geschütze auf nicht fahrbaren Kommunikationen finden seit mehreren Jahren in der österreich-ungarischen Armee sowohl in Tirol und Kärnten als auch im Karstgelände des Okkupationsgebiets mehrtägige Übungen im Geschütztransporte statt. Ein besonderes Interesse verdienen die vor kurzem nächst Sarajevo, der Hauptstadt Bosniens, durchgeführten Versuche. An ihnen nahmen teil:

- Ein Pionierdetachment: 1 Offizier und 20 Pioniere, denen 20 Infanteristen (Truppenpioniere) beigegeben waren;
- eine Arbeiterabteilung von 35 Professionisten;
- ein Artilleriedetachment von 1 Offizier und 24 Mann;
- ein Infanteriedetachment von 2 Offizieren und 80 Mann.

Zu transportieren waren 2 8 cm Feldgeschütze (Rohr 299 kg, Lafette 464 kg) samt Schiessbedarf und einiges sonstiges Fuhrwerk, auf einem nicht erhaltenen Saumwege von 10 km Länge, welcher durch stark verkarstetes, bewaldetes Gelände führte und von 964 m bis 1532 m anstieg. Der Saumweg musste durch das Pionierdetachment fahrbar gemacht werden, in zweitägiger anstrengender Arbeit gelang es die nötige Verbreiterung des Weges durchzuführen und schadhafte, abschüssige Partien auszubessern. Nachdem die erste Hälfte des Weges fahrbar gemacht worden, begannen die Transportarbeiten. Die Geschütze und Fuhrwerke wurden durch das Professionisten-Detachment zerlegt und mit der Herstellung von Karrenschlitten, Karrenwagen, Transportachsen und dgl. Transportmitteln be-